

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 41 (1915)
Heft: 5

Artikel: Das Neueste
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-447328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schnee

Dem Himmel hat's beliebt, in edlem Fleiss
die weissen Vöglein erdenwärts zu senden.
Da sitzen sie und machen alles weiss,
sofern sie nicht im Strassenschmutz verenden.
Der Griesgram pflanzt die Fäuste in den Flaus
und schimpft nach Möglichkeit auf dieses Wetter.
Die Kinder ziehn mit Lärm und Schlitten aus
und finden es darum bei weitem netter.
In einem Häuschen steht ein fremder Mann
und handelt mit Kastanien und Würsten.
Und wer sich diese Dinge leisten kann,
geniesst ein Ansehn, ähnlich einem Fürsten.
Es fliegen Bälle jählings hin und her,
zumeist das auserwählte Ziel verfehlend.
Doch, kommt ein Fremdling etwa in die Quer,
dann trifft es ihn, verhängnisvoll und quälend.
Die Mädchen und die Buben lachen laut;
sie schlitteln kreuzvergnügt am nahen Raine.
Dasselbe machen Bräutigam und Braut,
doch erst im Dunkeln oder Mondenscheine.

Paul Zilltheer

Das Neueste

Der „Temps“ berichtet: Außer den berühmten Schriftstellern Karl Spitteler und Ernst Sahn hätten auch Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer sich entristet von den Deutschen abgewandt. Durch Vermittlung des bekannten Mediums, Frau Geographie-Schwach, gelang es uns, Anschluß an die beiden zuletzt genannten Dichter zu bekommen. Was Gottfried Keller auf unsere sehr respektvoll-vorsichtige Anfrage antwortete, war dem Inhalt der Worte nach nicht sehr verständlich, wohl aber dem Ton nach (er wolle in Ruh' gelassen sein!) äußerst deutsch-schweizerisch deutlich. Konrad Ferdinand Meyer lehnte es höflich, aber bestimmt ab, Unbekannten gegenüber sich irgendwie auszusprechen. Jedenfalls kann man bis auf weiteres der Nachricht des „Temps“, so wohlinformiert dieses Blatt auch in Bezug auf schweizerische Gewissens-Angelegenheiten sich manchmal schon gezeigt hat, nicht unbedingt trauen.

Die sterbende „Kultur“!?

Europa, du brauchst Ruhe,
Du bist ja auf dem Hund
Und schlotterst in den Knieen,
Du bist nicht mehr gesund.

Du hast so sehr gealtert,
Siehst gar erbärmlich aus.
Als lägest du schon lange
In keines Bretterhaus.

Wie krümmst du dich vor Schmerzen
Und weinst wie ein Kind;
Wo hast du deine Freunde,
Die dir gewogen sind?

Ach Gott, sie sind geflohen,
Weit über Berg und Tal
Und lassen dich verenden
In deiner großen Qual.

So stirb denn alte Mutter,
Europa fahre hin,
Was du der Welt geboren,
Siehst du noch selbst erblühen!

Zillbert Morf-Edrmeier

Der fernere Fernsprecher

Sonne, Mond und Sterne
Sind uns etwas ferne.
Serner, seufzen Cahn und Cohn,
Ist uns bald das Telephon.
Das ist ein gemachter Mann,
Wer die Tag' bezahlen kann.
Doch soweit ist jeder nicht
Und deswegen der Verzicht
Von so manchem Sorgensohn
Auf das teure Telephon.
Weniger wird jetzt ferngemeldet,
Denn der Sauber geht ins Geld,
Welches man in Dorf und Stadt
Merschendeels heut' weniger hat.
Eins dabei doch tröstet sehr:
Näher wird der Nahverkehr,
Welcher zu gar mancher Stund
Lieblich ist von Mund zu Mund,
Mög' er wachsen und gedeihn.
(Er bringt auch am meisten ein.)

T. K.

Interview

Ein Interview unseres Reporters bei Seiner Majestät, dem Winter, nahm folgenden Verlauf:

„Gedenken Ew. Majestät dieses Jahr nicht bei uns Aufenthalt zu nehmen?“

„Wie könnte ich das, wenn überall, von Belfort bis Ostende, von Czernowitz bis Memel und an andern Orten ununterbrochen so schauderhaft geseuert wird! Außerdem sind ja alle Völkerschaften des Kontinents dermaßen in Hitze geraten — kurzum, Seuer und Hitze sind mir nun einmal grundsätzlich zuwider, Sie werden daher begreifen, daß . . .“

„Aber ein wenig Schnee dürften Ew. Majestät doch vielleicht geruhen . . .“

„Schnee? Nein, mein Bester, auch damit ist es nichts. Die verschiedenen Depeschagenturen haben der Welt schon genug weiß gemacht. Schnee ist da also nicht mehr vonnöten.“

„Ich verstehe Ew. Majestät. Aber wie wäre es wenigstens mit einem ganz kleinen bißchen Reif?“

„Reif? hm! Wäre noch reiflich zu überlegen. Die Situation dürfte übrigens bald von selber reif werden, und ich möchte da nicht vorgereisen.“

„So werden wir diesmal gar nichts von Ew. Majestät Hofhaltung zu sehen bekommen?“

(Stüfternd:) „Ich will aufrichtig sein. Ich darf nicht kommen! Lord Kitchener hat es mir verboten; er meint, ich könnte den englischen Kriegsplänen schaden — und Sie wissen, England — mächtiges Land — es beherrscht die ganze Erde — niemand darf sich dagegen auflehnen — alles muß seinem Wink gehorchen — alles — alles — selbst ich — aber wartet nur! — wartet nur!“

6. 5.

Anmerkung der Redaktion. Da er inzwischen doch einmarschiert ist, dürfte ein Ultimatum Englands an Seine Majestät, den Winter, in Aussicht stehen. Oder sollte er sich gar mit den Entente-mächten vorher friedlich auseinandergesetzt haben?

Zur Spitteler-Heze

's ist nicht zu bestreiten: In diesen Zeiten
Ist das Reden eine sehr schwere Kunst —
Aus einem Sünklein Mißverständnis
Wird oft eine ganze Seuersbrunst.

Der Edelste selber muß jetzt erfahren —
Der große olympische Poet —
Wie leicht man in diesen stürmischen Zeiten
Das ehrlichste Wort noch mißverstet.

Als Schweizer hat zu den Schweizern ge-
sprochen,

Der Lehrer und Dichter klar und wahr . . .
Nun jagt von germanischen Seloten
Hinter ihm her eine ganze Schar.

Sie zerran an seinem Lorbeerkranze
Und möchten rütteln an seinem Ruhm,
Als wären auf einmal sie blind geworden
Für echtes geistiges Heldentum.

Hut ab vor euren Helden im Selde,
Ihr nördlichen Nachbarn, jenseits des Rheins,
Doch werdet nicht taub für geistige Größe
Infolge des tosenden Hurrafschreins.

Wir wissen es wohl, die schlimmen Worte
Vom deutschen Barbaren, sie sind nicht wahr —
Warum denn gibt sich so mancher Mühe,
Mit der Seder zu wüten wie ein Barbar?

Es gibt ein treffliches deutsches Sprüchlein,
Heißt: Meide allen bösen Schein;
Also! Für was du nicht gerne willst gelten,
Das sollst du auch nicht zum Scheine sein.

Wohlan, so laßt das Schmähen und Schelten,
Was ein Großer tat, das bleibt getan!
Und wenn ihr wollt' am Worte deuteln —
Das Werk, das sollt' ihr lassen stahn!

-11-

Hohe Belohnung

Professor der Astronomie (zu seiner ihm zum Geburtstag gratulierenden Köchin): Sind Sie nur weiterhin so brav, Sufann'; dann benenne ich vielleicht einmal einen unentdeckten Stern nach Ihnen! sch.

Die Schauerrolle

Ballade vom räuchenden Bären

In Bern, im tiefen Nutzenloch,
Gesah's, es ist jetzt manches Jahr,
Und einen Vorzug hat es noch:
Es ist passiert und daher wahr.

Ein Jüngling sprach in seinem Suff
Und zeigte auf die Zwischenwand:
„Mein lieber, alter Bär, pass' uff,
Dort will ich stehn auf einer Hand.“

Geschmunzelt hat der alte Muß
Und freute sich schon auf den Straß;
Er wußte, daß der Wandverputz
Vermittelt war und lose saß . . .

Das Gleichgewicht ist wie die Frau:
Es trägt und läßt uns gern im Stich . . .
Der Knabe quetschte nur noch: „Nu,“
Worauf der Bär: „Jetzt freß' ich dich.“

Er fraß ihn auf mit Haut und Haar,
Er fraß und fraß die ganze Nacht,
Und als er mit ihm fertig war,
So sprach er: „Prosi, es ist vollbracht!“

Xudi Gzijchka